

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 13 (1986)

Artikel: Die Johannes-Schüssel aus Alt St. Johann im Thurtal
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Johannes-Schüssel aus Alt St.Johann im Thurtal

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Im Frühjahr 1985 fand im Nordflügel des Regierungsgebäudes in St.Gallen eine bemerkenswerte Ausstellung über das Kloster St.Johann im Thurtal statt, begleitet von einem reichhaltigen Katalog.¹⁾ Ein kapitales Ausstattungsstück war das spätgotische Silberhaupt des hl. Johannes des Täufers aus dem Historischen Museum St.Gallen, das leider aus Termingründen im Katalog keine vertiefte wissenschaftliche Würdigung erfuhr. Dies sei hier nachgeholt.²⁾

Äusseres Schicksal

Das Benediktinerkloster St.Johann im Thurtal (heute Alt St.Johann), das seit 1468 unter der Schirmherrschaft des Klosters St.Gallen stand, erlebte im Spätmittelalter eine innere und äussere Krise, welche unter Abt Johannes Steiger (1520-1535) einen Tiefpunkt erreichte.³⁾ Einerseits ging das Kloster durch Misswirtschaft des Abtes dem wirtschaftlichen Ruin entgegen, andererseits versuchten die Toggenburger, durch die Reformation aufgestachelt, die geistliche Herrschaft abzuschütteln. Angesichts der bedrohlichen Lage liess der Abt den Kirchenschatz in sein Haus nach Feldkirch schaffen und der Aufsicht des Rates der Stadt unterstellen, so dass die sakralen Silbergeräte dem Bildersturm von 1528 entgingen. Er selbst flüchtete unter dramatischen Umständen über den Rhein. Nach dem Sieg der Katholiken bei Kappel 1531 stellte Abt Diethelm Blarer von St.Gallen die alte Ordnung im Toggenburg wieder her und Abt Johannes kehrte in sein Kloster zurück. Bevor auch der Kirchenschatz seine Heimreise antrat, liess der Rat von Feldkirch am 10. Februar 1534 ein Inventar erstellen und zwar durch die Stadträte Christoffel Litscher und Heinrich Widnauer sowie den Stadtschreiber Heinrich Capitel. Zwei gleichlautende Schriftstücke liegen im Stadtarchiv Feldkirch und im Stiftsarchiv St.Gallen.⁴⁾ Unter den ersten vier figürlichen Gegenständen ist auch unser Johannes-Haupt (Abb. 1) aufgeführt.

1. *Item ein silberin prustbild Sanct Agatha kost by III^c (300) gulden,*
2. *Mer ein prustbild unser lieben Frawen, ist der lib silberin und der fuss kupferin und übergült, kost by II^c und XX (220) gulden,*
3. *Item ein Stück Sanct Johannes Haupt in der Schüssel ist gar silberin, kost 90 gulden,*
4. *Ein silberin übergült prustbild Sanct Johannes kost ungarlich by III^c (300) gulden.*

Bekanntlich wurde das in Auflösung begriffene Kloster 1555 als Priorat der Abtei St.Gallen eingelegt.

1568 brannten die Klostergebäude samt Kirche nieder. In der Folge entstand eine bescheidenere Anlage, die aber 1626 abermals in Schutt und Asche fiel. Der in der Sakristei aufbewahrte Kirchenschatz blieb beide Male weitgehend unversehrt. Da sich seit 1624 eine eigenartige Krankheit, der sogenannte «morbus Johanniticus», breit machte, beschloss der Konvent von St.Gallen die Verlegung des Klosters St.Johann nach Sidwald (Neu St.Johann), wo von 1626 bis 1629 neue Konventgebäude entstanden. Der Kirchenschatz wurde im Verlauf des 17. Jahrhunderts, als auch die Klosterkirche gebaut wurde, um wichtige Stücke, vor allem Reliquiare, ver-



Abb. 1: Spätgotische Johannes-Schüssel, um 1500. Ursprünglich im Kloster St.Johann im Thurtal, später in Neu St.Johann; nach München verkauft 1884. Seit 1950 als Depot der Gottfried Keller-Stiftung im Historischen Museum St.Gallen. Foto Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil.



Caput S. Ioannis Baptista
in disco

Abb. 2: Die Johannes-Schüssel aus dem Kloster St. Johann im Thurtal in barocker Aufstellung über Reliquienschrein. Aquarellierte Zeichnung von P. Gregor Schnyder im Hierogazophylacium von 1696, S. 241. Pfarrarchiv Neu St. Johann. Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.



Abb. 3: Haupt des hl. Eusebius. Barocke Holzplastik über Reliquienschrein, angefertigt als Gegenstück zum spätgotischen Johanneshaupt, um 1680. Kirchenschatz Neu St. Johann. Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.

mehrt. Der eigentliche Aderlass geschah erst in der Helvetik oder kurz vor Aufhebung des Klosters St. Gallen 1805, als figürliche Silberarbeiten in die Schmelze gingen oder verkauft wurden. Nur das Haupt des hl. Johannes überdauerte und gelangte laut Inventar von 1806 mit den noch heute zum grossen Teil erhaltenen Gerätschaften in den Kirchenschatz der neu gegründeten Pfarrei Neu St. Johann. Am 14. Juli 1884 beschloss der Kirchenrat von Neu St. Johann, das Johanneshaupt zu verkaufen und zwar für Fr. 1000.- an den Antiquar Böhler aus München. Nun blieb die Johannes-Schüssel verschollen bis zu einer Ausstellung 1948 in Luzern «Mittelalterliche Kunstwerke im Luzerner Besitz», als sie mit dem Vermerk «aus dem Stift St. Gallen» auftauchte. Fräulein Dora Fanny Rittmeyer gelang die Identifikation des St. Johanner Kunstwerks, das 1950 von der Gottfried Keller Stiftung gekauft und dem Historischen Museum St. Gallen anvertraut wurde.⁵⁾

Beschreibung

Die silbervergoldete Schale misst 28,9 cm im Durchmesser, das Haupt 17 cm; Silbergewicht 1120 gr. oder 2 Pfund 7 Lot. Der äussere Rand besteht aus einem bretzelartig durchbrochenen Ornament mit kleinen Blättchen aus Guss-elementen. Der mit Profilen gerahmte Innenrand weist eine geometrisierende Masswerkgravur mit Fischblasenmotiven auf. In der Schale ruht frontal das hoheitsvolle Haupt des Täufers. Das Gesicht ist von leicht gekringelten Haarsträhnen gerahmt, welche unten über den Schüsselrand quellen. Lippen- und Kinnbart umspielen den leicht geöffneten, spitzovalen Mund, wo die obere Zahnreihe sichtbar wird. Die erloschenen Augen sind von den Lidern zur Hälfte verschattet. Darüber wölbt sich die Stirn mit ausgeprägter Nasenwurzel und drei Stirnfalten. Die Nase bildet einen auffallend langen und dünnen Steg und durchschneidet zwei abfallende Wangenfalten. Der Halsstrunk ist in der Frontalansicht durch die Haartracht verdeckt.

Das Haupt des hl. Johannes ist vollplastisch aus-gebildet. In der rückseitigen Haartracht ist eine kreisrunde Öffnung eingeschnitten, welche zur Niederlegung der Reliquien diente. Ein Blick ins Innere der Hohlform zeigt deutlich, dass Gesicht und Hinterkopf aus zwei separat getriebenen, zusammengelöteten Formen bestehen. Die drei Bartzapfen wurden separat angelötet. Die Nähte sind zum Teil sichtbar und an der linken Schläfe durch ein Loch auch äusserlich gut erkennbar. Ein weiterer Arbeitsgang bestand in der Abdeckung des nach unten offenen Halsstrunks. Die Oberfläche wurde aussen, wo es not tat, sorgfältig ziseliert und nachgraviert und im Bereich der Haartracht feuervergoldet. Die Fleischteile und die Augen behielten die polierte Silberoberfläche, die in der Folge schwarz oxidierte.

Das Haupt weist heute am Scheitel und an den seitlichen Haarsträhnen Gewinde auf, die auf nachträglich gebohrte Löcher am Innenrand der Schüsselvertiefung passen. Mittels grober Flügelschrauben ist der Kopf mit der Schale verbunden. Bei genauer Betrachtung der innen und

aussen völlig glatten, nur durch die Schraubenlöcher verletzten Schale hat man den Eindruck, dass, wenn beide Teile überhaupt zusammengehören, das Johannes-Haupt ursprünglich nicht fest mit der Schüssel verbunden war. Trifft dies zu, so könnte diese auch als Taufschale gedient haben. Die feste Montage könnte in der Barockzeit erfolgt sein, als man die Johannes-Schüssel senkrecht auf einen Sockel stellte. So wird sie auch in den beiden Heiltumsverzeichnissen von 1696 (Abb. 2) und 1773 dargestellt, die sich im Pfarrarchiv von Neu St. Johann bzw. Stiftsarchiv St. Gallen erhalten haben. Autoren dieser hagiographisch einzigartigen Werke sind die St. Galler Patres Gregor Schnyder, beziehungsweise Ambros Epp. Im Haupt selber befanden sich damals angebliche Reliquien des Täufers sowie dessen Vaters Zacharias und Mutter Elisabeth. Im Barocksockel war der Fingerknochen des Katakombenheiligen Felicissimus eingeschlossen. Übrigens erhielt die Johannes-Schüssel um 1650 in gleicher Aufmachung ein Gegenstück mit dem Haupt des hl. Eusebius, das sich noch immer im Kirchenschatz Neu St. Johann befindet (Abb. 3).

Ikonographie

Der dramatische Bericht der vier Evangelisten über die Enthauptung (Abb. 4) und die Bestattung des hl. Johannes des Täufers, fand bald legendäre Ausschmückungen in der sogenannten «legenda aurea». Während der Leib des Märtyrers zur Zeit Kaiser Julian des Apostaten verbrannt wurde, um die Verehrung zu verhindern, fanden zwei Mönche das in Jerusalem bestattete Haupt und brachten es nach Emesa (Homs) in Syrien, von wo es 391 von Kaiser Theodosius nach Konstantinopel übergeführt wurde. Seither findet sich im kirchlichen Kalender das Fest der Enthauptung des Johannes am 29. August. Die erste bildliche Darstellung des Hauptes in einer Schale erscheint auf einer Ikone des 10./11. Jahrhunderts im Kloster Sinai.⁶⁾ Die Verbreitung von Reliquien des Täuferhauptes begann nach dem unglückseligen vierten Kreuzzug, der 1204 in Konstantinopel statt im Heiligen Land endete. Die ersten hölzernen Reliquiare in Form von Johannes-Schüsseln reichen ins 13. Jahrhundert zurück. Parallel dazu erscheint das Johanneshaupt auf zahlreichen Siegeln und in gotischen Gewölbeschlusssteinen. Erst im 15. Jahrhundert kommen kostbare Werkstoffe zur Anwendung. Ein frühes Beispiel ist die Achatschale im Dom von Genua, worin das Johanneshaupt in Gold und Email eingelegt ist, um 1430/40. Spätgotische Johannes-Schüsseln aus Gold und Silber dürften in zahlreichen Kirchenschätzen vorhanden gewesen sein, haben aber nur vereinzelt die Fährnisse der Jahrhunderte überdauert. Das Haupt aus dem Kloster St. Johann zählt dazu.

Kunstgeschichtliche Einordnung

Das Johanneshaupt aus St. Johann ist ein Meisterwerk spätgotischer Silberplastik. Es ist ein Jammer, dass es heute so vereinzelt dasteht, wenn man weiss, dass im 16. Jahrhundert noch drei andere Silberbüsten, dem Preis nach grandiose Stücke, vorhanden waren (vgl. Inventar).



Abb. 4: Gastmahl des Herodes mit Herodias und Salome; auf dem Tisch das abgeschlagene Haupt des Täufers in einer Schüssel. Spätgotisches Tafelbild vom Zürcher Nelkenmeister, um 1490/1500, ehemals im Kaiser Friedrich Museum in Berlin. (Nach Walter Hugelshofer, *Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik*, 1928).

Das Brustbild der heiligen Agatha trug laut P. Ambros Epp (s. 51 ff.) (Abb. 5) folgende gravierte Inschrift: «Factum sub abate Conrado Brunner, per Constantinum Aurifabrum de Veldtkirch, Anno Chri 1501». Die beiden Zeichnungen von P. Gregor und P. Ambros zeigen die gotische Halbfigur in einem barocken Gehäuse, sagen aber über den Stil nichts aus. Der genannte Goldschmied Constantin ist identisch mit einem Constantin Müller, der 1515 als Zeuge in einem Verding über den Annaaltar und 1512 in der Metzgerordnung in Feldkirch erwähnt wird. 1502 lieferte er eine nicht mehr vorhandene Silberbüste des hl. Sigisbert ins Kloster Disentis.⁷⁾ Es liegt auf der Hand, dass Müller auch die parallelen Figuren, d.h. eine Muttergottesbüste, später als Agnes umgestaltet, eine Johannesbüste und unsere Johannes-Schüssel schuf, zumal das Kloster St. Johann in Feldkirch begütert war. Aber da wir überhaupt keine Vergleichsbeispiele kennen, bleibt die Zuschreibung vorläufig reine Arbeitshypothese. Nebenbei sei erwähnt, dass in Zürich um 1500 ein Paul Müller und ein archivalisch besser dokumentierter Niklaus Müller (1480-1519) als Goldschmiede der Lux- und Loyaenbruderschaft nachgewiesen sind. Letzterer schuf 1511 für die Pfarrkirche Altdorf die noch erhaltene Turmmonstranz, die mit zahlreichen Statuetten geschmückt ist.⁸⁾

Auftraggeber unserer Johannes-Schüssel war der aus Lichtensteig gebürtige Abt Konrad Brunnmann (1489-1513), der trotz misslicher Finanzlage des Klosters St. Johann zur Verschwendungssucht neigte. Wie stolz er auf den Erwerb der Johannes-Schüssel war, zeigt die Tatsache, dass er auf zwei von ihm gestifteten Glasgemälden aus der Zeit um 1507 (Abb. 6) und

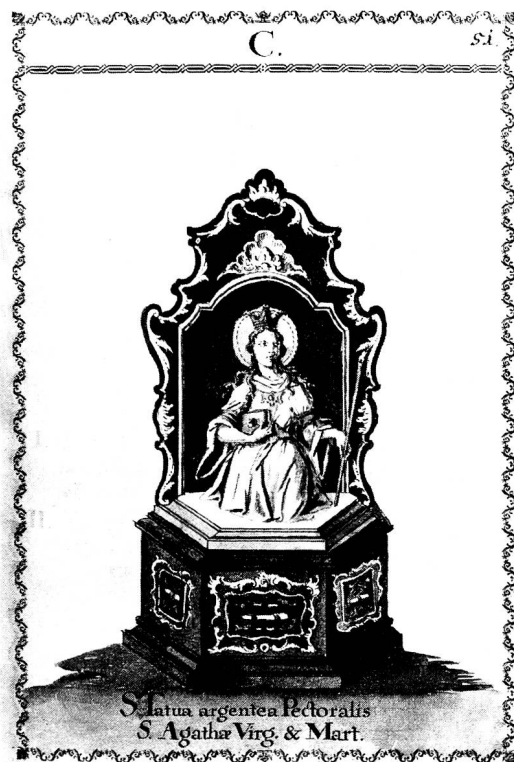


Abb. 5: Hl. Agatha, spätgotische Silberbüste von Constantin Müller aus Feldkirch, 1501, in barocker Aufmachung mit Reliquienfuss. Aquarellierte Zeichnung von P. Ambros Epp im Hierogazophylacium von 1773 (S. 51f.). Stiftsarchiv St.Gallen. Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.



Abb. 6: Wappenscheibe des Abtes Konrad Brunnmann (1489-1513), von St.Johann (Alt St.Johann) um 1507. Ursprünglich vielleicht Rathaus Lachen, seit 1985 in der Sammlung der Diözese St.Gallen. Abt Brunnmann liess die Johannes-Schüssel anfertigen und übernahm sie als Klosterwappen. Foto Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil.

um 1510 (Schweiz. Landesmuseum) neben seinem sprechenden Brunnenwappen die Johannes-Schüssel als Klosterwappen einsetzen liess.⁹⁾ Seinem Beispiel folgte auch Abt Christian Stör (1514-1520), während Jakob Zürcher (1538-1543) auf den heraldischen Einbezug der Johannes-Schüssel verzichtete und das Agnus-Dei als Wappen bevorzugte, welches später auf dem gevierten Wappen des Abtes von St.Gallen erscheint.

Metallene Johannes-Schüsseln der Spätgotik sind selten. Verschwunden ist unter anderm jene silberne Johannes-Schüssel, welche Albrecht Tyfer 1502 und wieder 1510 der Kirche St.Stefan in Konstanz vermachte.¹⁰⁾ Erhalten hat sich dagegen eine kupfervergoldete Johannes-Schüssel aus Höchst (Abb. 7), die im Vorarlberger Landesmuseum Bregenz liegt.¹¹⁾ Sie trägt die Inschrift: «Caput sancti Joannis baptiste 1496». Das Haupt mit niedriger Stirn, deutlich sichtbarem Halsstrunk und streng symmetrischer Gesichts- und Haarbildung wirkt «metallischer» und abstrakter als das individuell gestaltete Gesicht in St.Johann. Ein vergleichbares Stück, sehr wahrscheinlich aus St.Katharinenthal stammend, wurde 1893 an der Auktion Spitzer in Paris von der Gottfried Keller Stiftung angekauft und dem Schweizerischen Landesmuseum zur Aufbewahrung anvertraut¹²⁾ (Abb. 8). Die Inschrift «Anna Heggenzi Soror» könnte auf eine der beiden im Kloster St.Katharinenthal nachgewiesenen leiblichen Schwestern Heggenzi aus Schaffhausen hindeuten. Das Haupt ist hier fest mit einer geneigten Schale verbunden, welche wie eine Monstranz (Schaufgefäss) von einem gotischen Achtpassfuss mit Zarge und einem durchbrochenen Knauf mit Figürchen getragen wird. Die meisterhafte Treib- und Ziselierarbeit gehört in den oberrheinischen Stilkreis des mittleren 15. Jahrhunderts und übertrifft unser Johanneshaupt an Qualität. Eine ähnliche Halterung zeigt auch eine als Goldschmiedearbeit gedachte, vergoldete Johannes-Schale aus Holz im Kloster Engelberg, Ende 15. Jahrhundert.¹³⁾ Auf einem gedrehten Fuss präsentiert sich eine hölzerne Johannes-Schüssel aus Wil im Schweizerischen Landesmuseum, welche, dem späten 16. Jahrhundert entsprechend, einem manieristischen Naturalismus huldigt¹⁴⁾ (Abb. 9). Diese Art des Ständerreliquiars begegnet uns auch in einem Wiener Heiligtumbuch von 1502¹⁵⁾, worin die Reliquiare des Domschatzes von St.Stefan aufgeführt und abgebildet sind.

Sieht man sich nach andern figürlichen Goldschmiedearbeiten der Zeit um 1500 um, so wird man bald feststellen, dass zumindest im Bodenseeraum nur wenige Vergleichsstücke vorhanden sind.¹⁶⁾ Bereits Rittmeyer hat das Landelin-Büstenreliquiar von 1506 in Ettenheimmünster bei Freiburg i.Br. zum Vergleich herangezogen, bei welchem vor allem die weich geschwungenen Haarkrausen an unser Haupt erinnern, während dort das Gesicht stärker modelliert ist. Noch verwandter sind jedoch die Büstenreliquiare der hl.Plazidus, um 1480, und Luzius,

1499, im Domschatz Chur, deren Herkunft aus Konstanz wahrscheinlich ist.¹⁷⁾ Aber auch hier bleibt ein stilistischer Abstand bestehen. Ebenfalls im Churer Domschatz befindet sich eine gotische Turmmonstranz aus dem frühen 16. Jahrhundert, welche figürlichen Schmuck aufweist, der trotz der kleinen Formate in der Gesichtsbildung mit unserm Johanneshaupt zu vergleichen ist. Zudem kommen die etwas unscharfen Masswerkgravuren hier wie dort vor. Bekanntlich ist die Turmmonstranz in enger Anlehnung an das in der Kathedrale Chur noch bestehende Sakramentshäuschen entstanden, das 1484 von Claus von Feldkirch geschaffen wurde. Vielleicht ist dieser Bildhauer auch unserm Goldschmied (Constantin Müller) Pate gestanden. Feldkirch ist auch die Heimat des Malers Hans Huber, Vater des berühmteren Wolf Huber, dem eine Gruppe von Altarbildern im Raume Chur und Oberhalbstein zuzuweisen ist.¹⁸⁾

Tatsächlich hat sich in der alten Johanneskirche in Domat/Ems, d.h. in der Churer Region, eine hölzerne Johannes-Schüssel mit lebensgrossen Haupte erhalten, das stilistisch unserm Werk ziemlich nahesteht (Abb. 10). Ähnlich ist vor allem die Bildung der Haartracht, der Augen und der Mundpartie.¹⁹⁾ Diese Feststellungen gelten zugleich für das Gesicht des Grabchristus im südlichen Seitenaltar, den Poeschel dem gleichen Meister zuschreibt und um 1515 datiert. Ob auch hier die Beziehungen Chur – Feldkirch gespielt haben?

Auf der gleichen Rheintalachse liegt die Johanneskirche in Montlingen, Gemeinde Oberriet, welche ein etwas jüngeres Johanneshaupt aufbewahrt (Abb. 11). Auch hier imitiert die vergoldete Schale einen ziselierten Metallgrund. Der Stil des stark verquälten Gesichts gehört dem Manierismus an, wobei als Schöpfer Erasmus Kern (1592- vor 1651) von Feldkirch in Vorschlag gebracht wurde.²⁰⁾ Schliesslich seien noch volkstümliche Johannes-Schüsseln des 17. Jahrhunderts (?) in der Wallfahrtskirche Rankweil im Vorarlberg²¹⁾ und aus Göfis im Vorarlberger Landesmuseum erwähnt.

Andere geographisch benachbarte Beispiele sind uns nicht bekannt. Hingegen finden sich zeitgenössische Johannes-Schüsseln in Freiburg i. Ue. von Hans Gieng aus Lindau, um 1525²²⁾, dann in Ottenhusen bei Hohenrain LU, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts²³⁾ und aus Kaiserstuhl im Schweizerischen Landesmuseum, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts²⁴⁾. Stilistische Ähnlichkeiten sind aber nicht vorhanden.

Es wäre eine faszinierende Aufgabe, an die Arbeit von Hella Arndt und Renate Kroos (vgl. Anmerkungen) anzuschliessen und auch die spätgotischen Beispiele diesseits der Alpen aufzuspüren. Aber auch ohne dieses Vergleichsmaterial steht fest, dass unser Johanneshaupt im Bodenseeraum ein Schlüsselwerk spätgotischer Silberplastik ist, das ein Schlaglicht auf die versunkene Pracht mittelalterlicher Kirchenschätze wirft.



Abb. 8: Spätgotische Johannes-Schüssel als Schaugefäss, Mitte 15. Jahrhundert. Ursprünglich wohl im Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal, jetzt im Schweizerischen Landesmuseum. Foto Schweiz. Landesmuseum.



Abb. 9: Johannes-Schüssel aus Holz über gedrechseltem Fuss aus Wil, Ende 16. Jahrhundert. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Foto Schweiz. Landesmuseum.



Abb. 7: Spätgotische Johannes-Schüssel, datiert 1496. Kupfervergoldete Treibarbeit aus Höchst, jetzt im Vorarlberger Landesmuseum. Foto Risch-Lau, Bregenz.



Abb. 10: Johannes-Schüssel in der kath. Pfarrkirche St.Johann in Ems GR. Spätgotisches Holzbildwerk in Schaustellung. Foto Erwin Poeschel, Chur.



Abb. 11: Johannes-Schüssel in der kath. Pfarrkirche St.Johannes Baptista in Montlingen SG. Nachgotisches Holzbildwerk von vorzüglicher Qualität, 1. Drittel 17. Jahrhundert. Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.

Anmerkungen

- ¹⁾ Katalog der Ausstellung in St.Gallen, herausgegeben von Werner Vogler. St.Gallen 1985.
- ²⁾ Vgl. auch «Museumsbrief» des Historischen Museums St.Gallen, Nr. 56, Juli 1985.
- ³⁾ Vgl. dazu Johannes Keckeis, Das Kloster St.Johann im Thurtal 1520-1555. Ursachen und Verlauf seines Verfalls. Diss.phil. Freiburg i.Ue. 1943.
- ⁴⁾ Abgedruckt bei Keckeis, Beilage. – Nach der Rückkehr des Schatzes wurde 1545 ein Kontrollinventar erstellt.
- ⁵⁾ Unsere Ausführungen stützen sich weitgehend auf die eingehenden Studien von Rittmeyer: Vom Kirchenschatz der Pfarrkirche Neu St.Johann, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 5 (1942), s. 1-6. – 2. Folge: 6 (1943), s. 8-16. – 3. Folge: 13 (1950), s. 17-21. – Haupt Johannes des Täufers auf runder Schüssel, in: Bericht der Gottfried Keller Stiftung 1950 und 1951, s. 16-19. – Von den Kirchengewerten im Toggenburg. Bazenheid 1956, s. 41-44.
- ⁶⁾ Zur ältern Bildüberlieferung vgl. die ausführliche Abhandlung von Hella Arndt und Renate Kroos. Zur Ikonographie der Johannesschüssel, in: Aachener Kunstblätter 38 (1969), s. 243-328. – Literaturzusammenstellung in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd.VI, Wien 1974, Spalten 187-190.
- ⁷⁾ Die wenigen Archivalien sind ausgewertet von Dagobert Frey, die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Feldkirch. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 32, Wien 1958, s. 39, 80, 82, 569.
- ⁸⁾ Vgl. Eva-Maria Lösel, Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Zürich 1983, s. 259f., Abb. 32.
- ⁹⁾ Vgl. Ausstellungskatalog St.Johann, s. 273-275 (Anderes), sowie s. 71 (Lorenz Hollenstein/Walter P. Liesching).
- ¹⁰⁾ «...Item laßen machen Sant Johans houbt von silber, das sollich houbt ungevar cost L (50) guldin on die schüssel» (Gemächtebuch 1441-1542, fol. 367, 458), zitiert nach Hans Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jh., Bd.I. Stuttgart 1933, s. 128f.
- ¹¹⁾ Ausstellungskatalog «Gotik in Österreich», Krems an der Donau 1967, Kat. Nr. 223, Abb. 56. – Dort mit der Vermutung auf eine Herkunft aus dem Tirol.
- ¹²⁾ Beschrieben im Ausstellungskatalog «Spätgotik am Oberrhein 1450 - 1530». Badisches Landesmuseum Karlsruhe 1970, Kat. Nr. 229 (Abb. 209).
- ¹³⁾ Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1899/1928, s. 17f., Abb. 58.
- ¹⁴⁾ Ilse Baier-Futterer, Die Bildwerke der Romanik und Gotik. Katalog des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, s. 168.
- ¹⁵⁾ Vgl. Arndt und Kroos (Anm. 6), s. 256, Abb. 13.
- ¹⁶⁾ Zur gotischen Silberplastik vgl. vor allem Johann Michael Fritz, Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa. München 1982.
- ¹⁷⁾ Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd.VII. Basel 1948, s. 176f., Abb. 185f. – Ausstellungskatalog Gold und Silber aus Konstanz, Meisterwerke der Goldschmiedekunst des 13. bis 18. Jahrhunderts, Nr. 17. Konstanz 1985.
- ¹⁸⁾ Thomas Brachert, Die Malerwerkstatt des Meisters hh (Hans Huber von Feldkirch), in: Jahresbericht des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft 1965, s. 51-73, Abb. 1-64.
- ¹⁹⁾ Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd.III, Basel 1940, s. 27, Abb. 24-27.
- ²⁰⁾ Leo Broder, Das kunsthistorisch wertvolle Besitztum der Pfarrei, in: Die Pfarrkirche St.Johann zu Montlingen. Oberriet 1959, s. 47 (mit Abb.).
- ²¹⁾ Dagobert Frey (vgl. Anm. 7), s. 482.
- ²²⁾ Abgebildet im Ausstellungskatalog «Exposition du Huitième Centenaire de la fondation de Fribourg 1157-1957». Fribourg 1957, Kat.Nr. 172.
- ²³⁾ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd.VI. Basel 1963, s. 199, Abb. 328.
- ²⁴⁾ Ilse Baier-Futterer (Anm. 14), s. 106.